

Verbundkatalog Kalliope

Reisebriefe vom Nil.

Bonsels, Waldemar

III. Assuan

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

R e i s e b r i e f e v o m N i l

von

Waldemar Bonsels.

III.

Assuan.

Vor Assuan, nach zwölftägiger Schifffahrt stromaufwärts, beginnt das Felsbett des Nils sich zu verengen, an Stelle der Sandbänke treten gefährliche Klippen und Strudel, und der schwerfällige Dampfer macht manchen Umweg. Der Reiz der Landschaft wechselt, der fruchtbare Uferstrich wird schmal und fehlt oft ganz, nur in den Schluchten, zwischen Dattelpalmen und spärlichen Landstrichen, die mit Bohnen oder Gemüse bepflanzt sind, erheben sich zerbröckelte Araberdörfer, schneeweiss, die Häuser ohne Dächer. Assuan und Luxor erglänzen im Sonnenflimmer südlichster Pracht, die Strandpromenaden und die grossen luxuriösen Hotels am Ufer erinnern an die französische Riviera, nur ist alles greller, tieffarbiger und menschenbunter. Der überdachte Bazar der Eingeborenen, Tag und Nacht belebt, von Handel und Handwerk laut und bunt, entrückt den Beschauer in eine Bilderwelt von Tausendundeiner Nacht.

Der erschöpfte Reiz von Geselligkeit , Schiffskabine und erzwungener Gemeinsamkeit bei Ausflügen lockt in Assuan zu anderen Freuden, und Achmed, der nubische Fischer, der mir sein Boot anbietet, wird zum Freund der kommenden Zeit. Vielleicht für länger. Es ist rührend und oft erhebend, welche herzliche Menschlichkeit, welche anhängliche Ergebenheit die Söhne dieses Landes und Europäern entgegenbringen, wenn wir in rechtem Verständnis für ihre Mentalität nicht den fremden Reisenden, sondern den beteiligten Menschen betonen. Die Völker dieser Landschaft sind von Wesen grossmütig, vornehm und stolz, man darf sie nicht nach den verdorbenen Gesellen einschätzen, die an den begangenen Strassen auf Vorteil lauern, sie sind so wenig für die Araber und Nubier bezeichnend wie die Taschendiebe auf einem Grossstadtbahnhof für das deutsche Volk.

Achmed ist ein kundiger Fischer. Sein Boot bald dem Nordwind, bald dem Ruder gehorsam, trägt uns an nie betretene Felszacken in den Strudeln. Dort hocken wir, wie mit dem Gestein verwachsen, bis in die rasche Dämmerung, deren Farben den Blick vom Wasser abziehen. Die Kolosse der Berge am Ostufer schimmern im zartesten Rosa, die Ufer tragen Schleier von Violett, das das Frühlingsgrün, hart am Strand über den

braunen Sandbänken, vom tiefen Blau des Stroms trennt. So unwirklich ist das Abendkleid der totenstillen Wüstenlandschaft, dass der Herzschlag wie verzaubert stockt. Kein Bildwerk vermöchte Farben, Gestalt, Duft und Odem dieser Landschaft festzuhalten, bekümmert betrachte ich die Ergebnisse meiner Kamera, mir ist, als gaben sie von einem blühenden Körper nur das Gerippe wieder.

Wir haben einen Fisch ans Ufer gezogen, der fast so schwer ist wie Achmeds kleiner Sohn, der uns im Boot und beim Fischfang zur Hand geht. Der schlanke braune Körper, die dünnen Ärmchen und Beine umklammern die grosse silberne Beute, und er beisst in die Rückenflosse aus Angst, der Gefangene möchte entkommen. Er würde ihm ins Wasser nachspringen. Die Knaben sind ausgezeichnete Schwimmer, der Nil ersetzt den ~~Wald~~ Wüstenkindern alles, was das Land nicht bietet, Wald und Wiese Spiel und Erholung, frische Bewegung und jeglichen Sport. Krokodile? Nein, die gibt es erst im Sudan, im weissen Nil, jenseits der grossen Katarakte und der Nilsperre von Assuan. Achmed hat dort lange gelebt, bis er die Mittel für den Ankauf eines Boots in jahrelanger Arbeit erworben hat. Sein Fahrzeug, ja, das ist ein grosser Besitz, jetzt ist er ein Begünstigter am Rand der reichen Lebensstrasse, auf der die Dampfer die Fremden bringen, den leichten Erwerb, die Ahnung und Sage des

Nordlandes, von dem die Macht über die ganze Erde ausgeht.

Wir umsegeln die Insel, die Lord Kitchener zu einem tropischen Paradies umgewandelt hat, die ihm gehörte, wo er Jahr für Jahr im Frühling am Tor des Sudans weilte. Die Palmen spiegeln sich im Nil, die Blütenpracht duftet berauschend zu uns nieder, und Achmed schweigt und schaut mich forschend an. Ihn beschäftigt der Tod dieses Mächtigen, in Ägypten und im Sudan gefürchteten und bekannten Heerführers, aber sein Ernst versiegt in einem Lächeln, als wir an einer Wasserschluht am Felsufer einer Schar badender Knaben begegnen, die das Nilwasser unter Geschrei und Spiel in blendendes, glitzerndes Silber verwandeln.

Wenn am Abend die Prunksäle des grossen Hotels ihre Lichterflut zu Tanz und Spiel über die Schar der Gäste ausgiessen, wird der Gegensatz zwischen der äussersten Verfeinerung der modernen Zivilisation und der unberührtesten Natur der Wüste sonderbar und bedrängend deutlich. Das grosse Leben mit seiner Verschwendung, seinem Prunk und allen Entbundenheiten, die der Reichtum der Welt mit sich bringt, steht in fast unwirklichem Widerspruch zu der Hoheit und Einsamkeit der heroischen Landschaft, zu den Kulturwunder^m der Geschichte ihrer Völker und

dem grossen Nil, der das braune Blut der Urwälder gelassen zum ewigen Meer wälzt.

Ich schliesse für kurz die Augen, während das aufreizende Gewimmer der Tanzmusik vom Geplauder und Geplapper in allen Sprachen der Welt abgelöst wird, und ein Taumorgen im Niltal taucht als ein Bild von ungetrübter Schönheit und seliger Frische vor mir auf: Die Sonne ist eben aufgegangen, eine grosse Schar weisser Ibisze zieht über die grüne Ebene, als glitte ein weisser Wolkenschatten, sich seltsam umgestaltend, über die Frühlingsflur. Sie schweben aus dem Schatten des Palmenhains in die Strahlen der Sonne, die sie anlüht, und versinken im Grün der Landschaft, als senkte sich ein roter Himmelssegel der Frühe ins blühende Land.